

Stört der Sonntag die Marktfreiheit?

In der Diskussion um die Flexibilisierung von Arbeits- und Ladenöffnungszeiten gerät auch die allgemeine Sonntagsruhe zunehmend unter Druck. Meist geht es darum, aus betriebswirtschaftlichen Gründen Ausnahmeregelungen großzügiger zu handhaben oder zu erweitern. Gelegentlich wird aber auch grundsätzliche Kritik am sonntäglichen Arbeitsverbot laut. Der arbeitsfreie Sonntag habe – so die geläufige Argumentation – zu Zeiten und in Gegenden Sinn und Berechtigung gehabt, in denen er von einer christlichen Mehrheitskultur getragen wurde. Doch diese Zeiten seien vorbei. Vor allem in den neuen Bundesländern, in denen die Mehrheit schon seit zwei oder drei Generationen keiner Kirche mehr angehört, sei der arbeitsfreie Sonntag nurmehr ein unverstandenes Relikt aus längst vergangenen Tagen. Die Öffnung der Geschäfte am Sonntag hindere die Christen ja keineswegs daran, die Kirche zu besuchen und die Kaufhäuser zu meiden. Schließlich denke niemand daran, die freie Religionsausübung einzuschränken.

Was aber berechtigt den Staat, seinen Bürgern vorzuschreiben, wie und wo sie den Sonntag verbringen sollen: in der Kirche, in der Familie, in der Natur oder eben im Einkaufszentrum? Die Wünsche und Bedürfnisse der Menschen sind nun einmal sehr verschieden. Ein freiheitlicher Staat aber läßt – nach der bekannten Formel Friedrichs des Großen – jeden Bürger nach seiner Façon selig werden. Folgt man dieser Argumentation, dann ist der verkaufsoffene Sonntag ein Freiheitsgewinn für die Bürgerinnen und Bürger unseres Landes.

Freiheit als Marktfreiheit?

Doch welches Verständnis von Freiheit liegt dieser Argumentation zugrunde? Freiheit ist für die Verfechter des verkaufsoffenen Sonntags die Freiheit des einzelnen, aus einer Vielfalt von Möglichkeiten und Angeboten das auszuwählen, was seinen Bedürfnissen entspricht: je größer das Angebot, desto größer die Freiheit. Der soziale Ort dieser Freiheit ist der Markt, der Austausch von Waren und Dienstleistungen, ihr Ziel die optimale Bedürfnisbefriedigung. Wirklich frei ist der Mensch als Konsument. Freiheit ist Marktfreiheit. Dieses Freiheitsverständnis ist der Kern dessen, was wir in Europa seit etwa 20 Jahren „Neoliberalismus“ nennen und was in den USA „libertär“ genannt wird¹. Nach neoliberaler Vorstellung sollen die gesetzlichen Regelungen sich auf den Schutz von Leben, Freiheit und Eigentum be-

schränken und alles andere der freien Initiative und der freien Wahl des einzelnen überlassen. Neoliberale sehen im gesetzlich geschützten arbeitsfreien Sonntag folgerichtig nur einen Akt staatlicher Bevormundung.

Die Attraktivität des Neoliberalismus beruht auf unseren alltäglichen Erfahrungen: Wir alle sind Konsumenten, und wir alle wissen ein breites Warenangebot zu schätzen. Wie zermürbend, ja wie entwürdigend es sein kann, in zeitraubenden Schlangen nach Grundnahrungsmitteln und Waren des täglichen Bedarfs anstehen zu müssen, haben die Menschen in den ehemaligen sozialistischen Ländern jahrzehntelang erfahren müssen. Es sind diese und andere Erfahrungen alltäglicher Bevormundung durch den Staat, die in den 90er Jahren viele Bürger in Osteuropa zu Anhängern einer neoliberalen Politik machten.

Der Neoliberalismus hat natürlich auch seine Kritiker gefunden. Die Linke weist zu Recht darauf hin, daß die Marktfreiheit höchst unterschiedlich verteilt ist. Denn wählen können nur die, die über genügend Geld verfügen. Wer kein oder nur wenig Geld hat, hat auch nur wenige Wahlmöglichkeiten. Der Markt erzeugt und verfestigt soziale Ungleichheit. Er ist außerdem kein Ort, an dem wir Rücksichtnahme auf andere, gegenseitige Hilfe und Solidarität lernen könnten. Denn der Markt ist moralisch blind. Linke Politik, die an der gleichen Freiheit für alle orientiert ist, plädiert deshalb für staatliche Eingriffe in das Marktgeschehen, um Chancengleichheit und soziale Gerechtigkeit zumindest annähernd zu verwirklichen.

Konservative Kritiker des Neoliberalismus kümmern sich traditionell weniger um den Wert der Gleichheit. Sie argwöhnen vielmehr, daß die Ausweitung der individuellen Freiheit den Zusammenhalt der Bürger und die sozialen Institutionen wie Familie, Kirche und Staat schwächt. Deshalb ist konservative Politik um einen Ausgleich zwischen der Freiheit des einzelnen und der Bewahrung sozialer Institutionen bemüht. Kritiker und Verfechter neoliberaler Gesellschaftspolitik stimmen jedoch meist in einem überein: Freiheit ist für sie Marktfreiheit, die Freiheit des Konsumenten. Doch dieses Freiheitsverständnis gibt unsere Freiheitserfahrungen nur sehr verzerrt wieder.

Die Kunst der Trennungen

Der amerikanische Philosoph Michael Walzer hat unsere liberal-demokratischen Gesellschaften zutreffend als „Handlungsraum von Handlungsräumen“ charakterisiert². Im Unterschied zu vormodernen Gesellschaften praktiziert die demokratische Republik die Kunst der Trennungen. Die bekannteste Trennung ist die zwischen Kirche und Staat, die berühmte „Mauer der Trennung“, von der Thomas Jefferson sprach. Die Trennung zwischen Kirche und Staat stellt sicher, daß Minister und Parlamente sich nicht in religiöse Dinge einmischen, daß sie weder Bischöfe ernennen noch Bekenntnisse verfassen; und umgekehrt, daß Bischöfe

keine staatlichen Ämter ausüben und Synoden keine Gesetze erlassen. Ähnlich trennen wir den Bereich des Staates vom Markt, die öffentliche von der privaten Sphäre. Auch Wissenschaft, Kunst und Medien bilden eigene, von anderen getrennte Handlungsräume. Man kann diesen Vorgang auch soziologisch als „funktionale Differenzierung“ beschreiben oder mit den Worten der Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ des Zweiten Vatikanischen Konzils von der Autonomie der Sachbereiche (vgl. GS 36) sprechen.

Unbestritten ist, daß ohne die Trennung der Sphären weder Freiheit noch Gleichheit der Bürgerinnen und Bürger garantiert werden können. Wo genau die Trennungslinien etwa zwischen Kirche und Staat verlaufen, kann hingegen politisch umstritten sein. Wer das Staat-Kirchen-Verhältnis in den USA, Frankreich, Großbritannien und Deutschland miteinander vergleicht, wird unschwer feststellen, wie unterschiedlich die Grenzlinien gezogen werden können. Ähnliches ließe sich auch für die Trennung von Staat und Markt sagen. Das Ziel einer Politik der Trennungen besteht darin, die Dominanz einer Sphäre über die anderen oder gar das Monopol einer Sphäre zu verhindern. Eine Gesellschaft, die Familie, Religion, Wissenschaft und Wirtschaft politischen und staatlichen Zwecken dienstbar macht, kann ebenso wenig als frei bezeichnet werden wie eine Gesellschaft, die alle Bereiche religiösen Imperativen unterwirft. Zu Recht sind Bürger demokratischer Gesellschaften deshalb mißtrauisch gegenüber Ideologien und politischen Bestrebungen, die die Trennung der Sphären aufheben wollen.

Die Trennungslinien, die wir ziehen, verlaufen zwischen Handlungsräumen, Institutionen und sozialen Praktiken, nicht aber zwischen Individuen. Die meisten von uns bewohnen mehrere Handlungsräume. Wir sind Staatsbürger und Konsumenten, Familienväter oder -mütter und Mitglieder einer religiösen Gemeinschaft. Einige engagieren sich für soziale, künstlerische oder wissenschaftliche Projekte. Wir orientieren unser Leben an einer Vielzahl von Werten und Zielen und leben in mehreren Loyalitäten. Gelegentlich kann es zu Konflikten zwischen den Werten kommen, die wir in den unterschiedlichen Handlungsräumen verfolgen – etwa zwischen unseren politischen Zielen und religiösen Normen –, oder zwischen unseren verschiedenen Loyalitäten. Der bekannteste Loyalitätskonflikt, der wohl niemandem erspart bleibt, ist der zwischen Familie und Beruf. In modernen Gesellschaften kommen diese Konflikte sicher häufiger vor als in vormodernen Gesellschaften mit ihren festen Rollenzuschreibungen. Die Trennung der Sphären aber macht das Leben in einer freien Gesellschaft reich und vielfältig. Es liegt an jedem einzelnen, welche Handlungsräume er bewohnen, welche Werte und Zwecke er in seinem Leben verwirklichen möchte.

Da die Trennung zwischen Handlungsräumen, nicht aber zwischen den Individuen verläuft, dürfen wir uns die unterschiedlichen Sphären nicht als völlig autarke, streng von einander abgeschottete Bereiche vorstellen. Ihre Autonomie ist nur eine relative. Sie sind immer auch Teil unserer Gesellschaft, die Michael Walzer – wie be-

reits zitiert – als „Handlungsraum von Handlungsräumen“ charakterisiert. Wir sind nämlich bestrebt, Religion und Wissenschaft, Kunst und Religion oder Wirtschaft und Politik miteinander zu verbinden, ohne sie einander unterzuordnen. Das Stichwort heißt hier „Dialog“. Sein Ort ist die Öffentlichkeit, die Vielzahl der Diskussionen und Debatten, die in den Medien, aber auch auf Bürgerversammlungen, in Veranstaltungen von Akademien und in der Erwachsenenbildung, in Schulen und Universitäten, in Theatern und Museen und anderswo stattfinden. An diesen öffentlichen Orten werden die Fragen und Probleme unserer Gesellschaften aus den verschiedenen Perspektiven von Politik, Wirtschaft, Religion, Kunst und Wissenschaft diskutiert. Hier lernen und praktizieren wir den zivilen Umgang mit unterschiedlichen Perspektiven, mit Differenzen und Konflikten, aber auch Konsensfindung und Konfliktlösungen.

Frei sind wir in den verschiedenen Sphären unserer Gesellschaft, wenn wir unsere Entscheidungen und Urteile ohne äußeren und inneren Zwang treffen können. Freiheit ist in pluralen Gesellschaften immer eine Summe von Freiheiten, und sie hat in den verschiedenen Sphären eine unterschiedliche Bedeutung. Im Wirtschaftsleben bedeutet Freiheit Marktfreiheit, also freie Initiative und die Möglichkeit, aus einem vielfältigen Angebot von Waren und Dienstleistungen die Wahl treffen zu können, die unseren individuellen Bedürfnissen am besten entspricht. Politische Freiheit meint, gemeinsam und gleichberechtigt mit unseren Mitbürgern die öffentlichen Angelegenheiten – eben die „res publica“ – zu regeln. Politische Freiheit zielt nicht auf Bedürfnisbefriedigung, sondern auf Gemeinwohl und Gerechtigkeit. Religiöse Freiheit meint, daß der einzelne allein oder in Gemeinschaft mit anderen Antworten auf die letzten Fragen seines Lebens sucht und sein Leben an der Wahrheit ausrichtet, die er erkannt hat. Religions- und Gewissensfreiheit zielt nicht auf Bedürfnisbefriedigung, sondern auf ein Leben in der Wahrheit. Ähnlich ließe sich auch die Freiheit von Kunst und Literatur, von Wissenschaft und Forschung bestimmen. Nun wird auch deutlich, warum das neoliberale Verständnis von Freiheit unsere Freiheitserfahrungen verzerrt wiedergibt. Der Neoliberalismus reduziert die Vielfalt unserer Freiheitserfahrungen auf Marktfreiheit. Er kennt nicht viele Freiheiten, sondern nur eine einzige Freiheit.

Totalitarismus des Marktes

So verzerrt das neoliberale Verständnis von Freiheit auch ist, es ist nicht einfach aus der Luft gegriffen. Das neoliberale Freiheitsverständnis spiegelt vielmehr Tendenzen in unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit wider. Wir können schon seit Jahren beobachten, daß Kriterien des Marktes auf andere gesellschaftliche Bereiche übertragen werden. Der Erfolg der Marktwirtschaft, ihre unbestreitbare Überlegenheit über alternative Wirtschaftsformen haben viele dazu verführt, in den Marktmecha-

nismen die Lösung unserer gesellschaftlichen Probleme zu suchen. Die sozialen Handlungsräume nach Marktkriterien zu strukturieren heißt aber nichts anderes, als sie unter den Primat des Kosten-Nutzen-Kalküls zu stellen.

Wissenschaft wird dann primär als Produktivkraft verstanden und auf ihre wirtschaftliche Nützlichkeit hin befragt. Wer wie die Geisteswissenschaften oder die Theologie in den Verdacht gerät, wirtschaftlich nutzlos zu sein, wird im Wissenschaftsbetrieb schnell marginalisiert. Zum Glauben an die universale Lösungskompetenz der Marktmechanismen gehört auch das hohe soziale Prestige, das Unternehmensberatungen in den letzten Jahren erworben haben. Sie begnügen sich längst nicht mehr mit der Durchsicht von Unternehmensstrukturen, Arbeitsabläufen und Bilanzen, sondern fühlen sich berufen, gesamtgesellschaftliche Reformprogramme nach betriebswirtschaftlichen Mustern zu entwerfen.

Wie sich die Übertragung der Marktfreiheit auf andere gesellschaftliche Sphären auswirkt, läßt sich am Beispiel der Religion illustrieren. Religionssoziologen stellen seit Jahren die Zunahme einer bedürfnisgesteuerten Religiosität fest³. Der neue religiöse Individualismus sucht nicht mehr nach der Wahrheit oder der Wirklichkeit Gottes, sondern nach der Befriedigung religiöser Bedürfnisse. Die religiöse Pluralität in unseren Gesellschaften erscheint vielen als eine Art Supermarkt, in dem man sich nach seinen momentanen Bedürfnissen und Interessen bedient und aus dessen reichem spirituellem Angebot man sich das aussucht, was am besten zu einem paßt. So unterschiedlich die menschlichen Bedürfnisse, so unterschiedlich sind die Religionen. Die Wahrheitsfrage kann dann sinnvoll nicht mehr gestellt werden. Denn Religion wird zur Sache des Geschmacks, und über den läßt sich bekanntlich ja nicht streiten. Hellhörig werden wir – ganz im Sinn des Verbraucherschutzes – nur bei jugend- oder gesundheitsgefährdenden Kulturen. Wer auch nur einen kleinen Einblick in die Geschichte der Religions- und Gewissensfreiheit gewonnen hat, wird in dieser neuen Art von „Religionsfreiheit“ nur noch eine Zerrform erkennen können.

Religionsfreiheit ebenso wie politische Freiheit oder die Freiheit von Kunst und Wissenschaft lassen sich eben nicht auf Marktfreiheit reduzieren. Oder besser gesagt: Die Dominanz des Marktes und der Marktfreiheit gefährdet die anderen Freiheiten und droht, sich die anderen sozialen Sphären zu unterwerfen. Michael Walzer spricht hier vom „Imperialismus des Marktes“, Jürgen Habermas greift zur verwandten Metapher der „Kolonisierung der Lebenswelt“ und die beiden großen Kirchen haben auf ihrem Bildungskongreß „Tempi – Bildung im Zeitalter der Beschleunigung“ im November 2000 in Berlin gar vor einem „neuen Totalitarismus“⁴ gewarnt. Wer bei Totalitarismus an die nationalsozialistischen Konzentrationslager oder den sowjetischen Archipel Gulag denkt, wird die Vokabel in diesem Zusammenhang demagogisch finden. Schließlich denkt niemand daran, die Terrorsysteme Hitlers und Stalins auferstehen zu lassen. Wenn man unter Totalitarismus jedoch die Herrschaft einer sozialen Sphäre über alle anderen, die Herrschaft eines Prinzips in

allen Handlungsräumen der Gesellschaft versteht, dann bekommt die Ausdehnung der Marktlogik und des Kosten-Nutzen-Kalküls bis in die Bereiche von Familie und Freundschaft hinein bedrohliche Züge, dann drohen Marktkriterien total zu werden⁵. Angesichts dieser gesellschaftlichen Tendenzen erscheint die Diskussion um den arbeitsfreien Sonntag in einem neuen Licht.

„Sechs Tage darfst du schaffen und jede Arbeit tun. Der siebte Tag ist ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott, geweiht“ (Dtn 5, 13f.) Das dritte Gebot begründet den Wochenrhythmus, den Wechsel von sechs Arbeitstagen und einem arbeitsfreien Tag. Mit diesem Wechsel praktiziert Israel erstmals die Kunst der Trennungen. Am Ende des Sabbats beten fromme Juden bis heute die „Hawtala“, wörtlich die „Trennung“:

„Gepriesen seist Du, Ewiger, unser Gott. Du regierst die Welt. Du trennst das Heilige vom Profanen, das Licht von der Finsternis, Israel von den Völkern, den siebten Tag von den sechs Tagen der Arbeit. Gepriesen seist Du, Ewiger. Du trennst das Heilige vom Profanen.“⁶

Die Kunst der Trennungen – ein Kennzeichen unserer modernen demokratischen Gesellschaften – reicht bis in die Geschichte Israels zurück. Ihr Ursprung ist die biblische Trennung von Heiligem und Profanem, des siebten Tages von den sechs Tagen der Arbeit. Der Gott der Bibel ist ein Gott der Trennungen.

Der Sabbat ist der große Tag der Freiheit. Nicht zufällig beginnen die Zehn Gebote mit der Erinnerung an die Befreiung: „Ich bin der Herr, Dein Gott, der Dich aus dem Sklavenhaus Ägypten befreit hat“ (Dtn 5,6). Am Sabbat wird der Mensch von der Mühe des Alltags frei. Mit dem Arbeitsverbot unterbricht der Sabbat die Herrschaft des Nutzenkalküls, das Wechselspiel von Produktion und Konsum. Mit dem dritten Gebot beginnt eines der interessantesten Sozialexperimente der Geschichte. Was passiert, wenn die Arbeit niedergelegt und die Räder stillgelegt werden? Was passiert, wenn der Kreislauf der Ökonomie unterbrochen wird?

Das Heraustreten aus der Arbeitswelt und dem Warenkreislauf ermöglicht uns eine neue Sicht auf uns selbst, unsere Mitmenschen und die Welt. Am Sabbat soll dem Menschen bewußt werden, daß nicht alles machbar ist und das Machbare nicht alles ist. Deshalb ist der Sabbat nicht einfach der Tag der Erholung, sondern der Tag des zweckfreien Miteinanders. An diesem Tag sollen wir uns selbst, unsere Mitmenschen, aber auch die Natur in ihrer Eigenart und in ihrem Eigenwert wahrnehmen – jenseits aller Verwertungsinteressen und Funktionen⁷. Vor allem aber ist der siebte Tag der „Tag des Herrn“. Der jüdische Sabbat ist – wie auch der christliche Sonntag – der Tag des Gottesdienstes, der Liturgie, des Gebets. Im Lobpreis des Schöpfers geht der Mensch über sich hinaus, überantwortet er sich und seine Zwecke einem Gegenüber. Deshalb betont das Zweite Vatikanische Konzil zurecht, daß die Liturgie „Höhepunkt... und Quelle“ des christlichen Lebens ist (SC 10).

Der jüdische Sabbat und der christliche Sonntag eröffnen eine andere Dimension von Wirklichkeit. Religionen sind bekanntlich nicht einfach mythische Vorformen

von Philosophie und Wissenschaft. Sie sind nicht primär Lehrgebäude oder gar Weltanschauungen. Die religiöse Wahrheit wird weniger durch Bücher tradiert als durch Lebensformen. Judentum und Christentum installieren deshalb Lebensräume, in denen die Wirklichkeit Gottes erfahren werden kann. Ein solcher Lebensraum ist der Sabbat, ist die Liturgie. Es geht dabei nicht um die reine Lehre, sondern um ein anderes Leben, ein Leben mit einer anderen Dimension. Die Sonntagsfrage ist die lebenspraktische Seite der Gottesfrage.

Gewiß: Vom jüdischen Sabbat führt kein direkter Weg zum christlichen Sonntag. Letzterer war nicht immer arbeitsfrei. Seine Entstehung und Geschichte verlief wahrlich nicht geradlinig⁸. Auch die Identifizierung des christlichen Sonntags mit dem jüdischen Sabbat ist theologisch nicht unumstritten. Doch wie immer man das Verhältnis von christlichem Sonntag und jüdischem Sabbat historisch und theologisch bestimmen mag, die Arbeitsruhe bindet den christlichen Sonntag an den jüdischen Sabbat. Würden die Christen das Gebot der Arbeitsruhe fallen lassen, dann würden sie einen wesentlichen Bestandteil des Bundes Gottes mit Israel am Sinai einfach aufgeben. Das dritte Gebot verlöre als einziges der Zehn Gebote seine Bedeutung für die Christen. Die Rabbiner haben recht, wenn sie sagen, daß der Sabbat ein Geschenk Gottes an die Menschheit ist.

Der Sonntag – ein Plädoyer für die Freiheit

Doch welche Bedeutung soll dieses Geschenk für jene haben, die sich für „religiös unmusikalisch“ halten und weder an Gott glauben noch Gottesdienste besuchen? Freizeit und Erholung, die notwendig sind, um die Arbeitskraft zu regenerieren, lassen sich durchaus auch anders, nämlich individuell organisieren. Aber auch ein überzeugter Vertreter des Neoliberalismus wird nicht leugnen können, daß der Markt langfristig nur funktionstüchtig ist, wenn er in staatliche und kulturelle Strukturen und Praktiken eingebettet ist. In Abwandlung eines bekannten Wortes von Ernst-Wolfgang Böckenförde könnte man sagen, daß der Markt von Voraussetzungen lebt, die er selbst nicht schaffen kann. Dazu gehören der Rechtsrahmen, aber auch bestimmte moralische Standards und eine Kultur, die Kreativität und Innovation, Selbstständigkeit und Eigenverantwortung unterstützt. Kreativität und Innovationsfähigkeit, die großen Ideen und Erfindungen erfordern Abstand zu den Dingen, Distanz zum Alltag mit seinen automatisierten Abläufen. Distanz ist der Kern dessen, was das Grundgesetz in Art. 140 mit den Worten der Weimarer Reichsverfassung (Art. 139) altmodisch als „seelische Erhebung“ bezeichnet. Der Sonntag ist die Installation dieser Distanz.

Leo O'Donovan sagte auf dem schon erwähnten Bildungskongreß der beiden Kirchen:

„Der kurze Horizont des gebückten Arbeiters weitet sich zum Gesichtsfeld des Müßigen, der nun Zeit hat, sich und seine Sachen zu bedenken. Der Sabbat ist der Tag der Nachdenklichkeit.“⁹

Der Verzicht auf Arbeit ermöglicht Distanz zum Alltag, Distanz zu den Selbstverständlichkeiten und Plausibilitäten der ökonomischen und technologischen Entwicklung, Distanz auch zu den eigenen Bedürfnissen. Distanz ist die Voraussetzung für Orientierung, Voraussetzung dafür, das Ganze in den Blick zu nehmen und Fragen nach dem Ziel und dem Sinn des alltäglichen Handelns zu stellen. Ohne diese Distanz gibt es kein kritisches Denken, keine Freiheit und Selbstbestimmung des Menschen. Und ohne Distanz zu den Dingen gibt es auch keine Kreativität und keine Innovation. Davon profitieren langfristig auch Wirtschaft und Politik. Man kann hier von einem „Sabbatparadox“ sprechen oder von der Übernützlichkeit des Sonntags: Gerade der Verzicht auf kurzfristige ökonomische Nützlichkeit kann langfristig sehr nützlich sein. Ein kluger Modernisierer wird deshalb gerade um der Funktionstüchtigkeit des Marktes willen nicht alles dem Markt und der Marktlogik unterwerfen wollen. Er wird erkennen, daß auch der Markt und der ökonomisch-technologische Fortschritt von der Kunst der Trennungen profitieren.

Mit dem arbeitsfreien Sonntag setzen wir dem Markt und seinen Gesetzen Grenzen – Grenzen, die Freiräume für anderes als Produktion und Konsum schaffen sollen. Freiräume für Religion, Kunst und zweckfreies Miteinander. Mit dem arbeitsfreien Sonntag praktizieren wir die Kunst der Trennungen. Freiheit ist nicht nur Marktfreiheit. Freiheit ist in einer demokratischen Gesellschaft plural; deshalb sollten wir die Vielzahl der Handlungsräume und Freiheiten erhalten und fördern. Die Abschaffung des arbeitsfreien Sonntags wäre kein Freiheitsgewinn, sondern ein Freiheitsverlust.

ANMERKUNGEN

¹ Der sozialphilosophische Klassiker des Neoliberalismus ist R. Nozick, *Anarchie, Staat, Utopia* (München 1976).

² Vgl. M. Walzer, *Liberalismus u. die Kunst der Trennungen*, in: ders., *Zivile Gesellschaft u. amerikanische Demokratie* (Berlin 1992) 38–63; ders., *Sphären der Gerechtigkeit. Ein Plädoyer für Pluralität u. Gleichheit* (Frankfurt 1992).

³ Vgl. z.B. M. N. Ebertz, *Erosion der Gnadenanstalt? Zum Wandel der Sozialgestalt von Kirche* (Frankfurt 1998).

⁴ *tempi – Bildung im Zeitalter der Beschleunigung. 10 Thesen*, hg. von der Zentralstelle Bildung der DBK u. der Abteilung Bildung im Kirchenamt der EKD (Bonn – Hannover 2000) (6. These).

⁵ Vgl. R. N. Bellah u.a., *Gegen die Tyrannei des Marktes*, in: *Kommunitarismus in der Diskussion. Eine streitbare Einführung*, hg. v. C. Zahlmann (Frankfurt 1994) 57–73.

⁶ *Seder hat-tefillot. Das jüdische Gebetbuch*, Bd. 1: Gebete für Schabbat, Wochentage u. Pilgerfest, hg. v. J. Magonet (Gütersloh 1997) 147.

⁷ Vgl. A. Heschel, *Der Sabbat. Seine Bedeutung für den heutigen Menschen* (Neukirchen-Vluyn 1990).

⁸ Zur Geschichte des Sonntags vgl. die Artikel Sonntag in LThK³, Bd. 9, 726–731 und TRE, Bd. 31, 449–472 (Lit.).

⁹ L. O'Donovan, *Bildung im Zeitalter der Beschleunigung*, in dieser Zs. 219 (2001) 219–234, 227.